

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 25

Artikel: "Willst du still mich kosen"
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

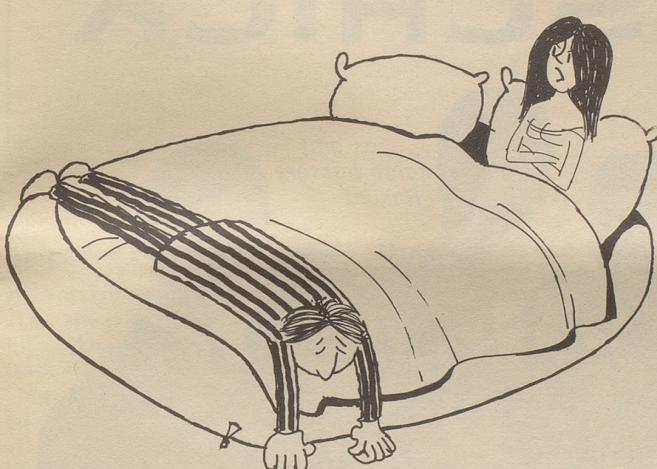
Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

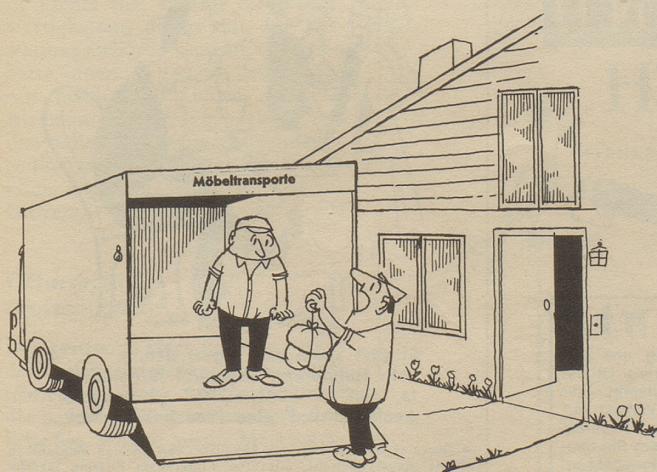
«Willst du still mich kosen»



«Entschuldigen Sie — ich habe schon den ganzen Nachmittag vergebens auf den Ventilschreiner gewartet!»



«Gut, gut, gut . . . ich schenke Dir also zum Geburtstag eine Pumpe!»



«. . . hier das Schlafzimmer und die gute Stube . . .»

Die Naive

Es ist schon so: Wer heute Dinge so sagt, wie sie ihm gerade auf die Lippen kommen, also unfrisiert, «gehobenen Ansprüchen» nicht angepaßt — der gilt als naiv. Das fällt einem zwar nicht immer gleich auf, sicher aber dann, wenn die Naivität als Literatur angeboten wird: Friederike Kempners, des «schlesischen Schwans» Poesie zum Beispiel, die man heute wieder genüßlich liest. Ein gewollt-naives helvetisches Pendant dazu schuf unser Bö mit den gesammelten Gedichten der (allerdings nicht existenten) Elsa von Grindelstein. Und jetzt wurde der Staub der Jahre von den herzinniglich schönen Gedichten der norddeutschen Julie Schrader (1882 bis 1938) geblasen. Eine Naive auch sie!

Die Lihbe — ein Vergleich

Nirgends mehr als in der Liebe gilt, was eingangs gesagt wurde: Wo käme die Naivität deutlicher zum Ausdruck als im Liebesgestammel, da man dabei ja wohl kaum beabsichtigt, «höheren Ansprüchen» zu genügen. Die Naivität mag denn auch verständlicherweise im volkstümlichen Liebesgedicht höchste Triumphe feiern. Ein Vergleich Kempner / Grindelstein / Schrader zeigt's. Die Kempner schrieb:

*Wenn der holde Frühling lenzt
und man sich mit Veilchen kränzt,
wenn man sich mit festem Muth
Schnittlauch in das Rührei tut,
kreisen durch des Menschen Säfte
neue, ungeahnte Kräfte —
Jegliche Verstopfung weicht,
alle Herzen werden leicht,
und das meine fragt sich still:
«Ob mich dies Jahr einer will?»*

Das war etwa gar nicht humoristisch gemeint, sondern sehr, sehr ernst.

Die Elsa von Grindelstein sagte es so:

*Du schreibst so treu und ohne Hinterlist,
vertrauenswürdig, arglos und platonisch,
man spürt sofort, daß du ein Schweizer
bist,
so wie ich Dir — bist Du auch mir
harmonisch.
Doch fleh ich Dich mir nicht zu nah
zu kommen,
denn Egon, der von meinem scheuen
Herzen
einst so verwirrend jäh Besitz genommen,
ist nicht mehr aus demselben auszumerzen.*

Von Julie Schrader stammen Verse wie:

*Wie weht mir Dein Odem der Liebe
aus jedem Blümchen hervor.
Ich sehe in jedem Triebe
Das Haupt mit dem Dichterohr.*

Oder:

*Wie lieb' ich Dich,
Du guter Mann!
Du Pfahl in meinem Fleische!
Selbst noch im Tode,
wenn ich kann,
Dein Bild ich mir erheische ...*

Auch damit war der Schrader ernst!

Der Reim

Ahnlich der Friederike Kempner ist Julie Schrader eine Meisterin des passenden Reims. Erstes Anliegen ist es ihr, ein Gefühl auszudrücken, «und» — so schrieb sie einmal, «am Schlusse lasse ich es reimen. Was sich nämlich am Schlusse reimt, ist Harmonie. Wenn ich was Böses gesagt habe und es reimt sich, dann ist es eigentlich nichts Böses mehr ...»

O wunderbare Naivität! Und so reimt sie denn:

*Beethoven, oh, Ludwig van!
Hatte Gott dich auch verlassen,
Deine Lieder pfeifet man
In den Domen, auf den Straßen!*

Oder:

*Mozart ist ein Wunderkönig,
Fürst der Fürsten im Olymphe.
Und geliebt hat er nicht wenig,
von der Hausfrau bis zur Nymphe.*

Oder:

*Neben der Rhabarberstaude
fand ich dann das Osterei.
Das Gezweig der Reineclaude
flüstert, daß's Columbi sei ...*

Sie fand auch immer Möglichkeiten, Wörter auf einen Reim zu rechtfertigen in echt dichterischer Dehnheit. Etwa so:

*Dabei war sie eine Schönheit,
als er damals sich erklärt.
Leider hat des Körpers Dehnheit
längstens dieses umgekehrt.*

Hingestreut!

Von den rund 2000 Gedichten, welche die Schrader schrieb, finden sich mehrere Dutzend in dem schönen, mit einem gewichtigen Einführungskapitel versehenen Bändchen «Willst du still mich kosen» aus dem Verlag Carl Schünemann, Bremen, *hingestreut*. Und wenn der geneigte Leser das Verbum *hingestreut* in solchem Zusammenhang für eher ungewöhnlich halten sollte, wieviel eher wird das der Fall sein, wenn er das formvollendete Gedicht von Julie Schrader liest:

*Als du gestern mich erneut
Mit dem Auge hast gesucht,
Fand ich gleich mich hingestreut
Durch die ganze Zimmerflucht.*

Bruno Knobel